



Leseprobe

Sarah Biasini
Die Schönheit des Himmels

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 192

Erscheinungstermin: 12. Juli 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Sarah Biasini spürt in ihrem berührenden Buch der Beziehung zu ihrer Mutter nach, der großen und unvergessenen Romy Schneider. Wie wächst man auf, wenn man die Mutter im Alter von vier Jahren verliert? Wie lebt man weiter, wenn einem der Tod so früh so nahekommt? Wie trauert man um eine Mutter, die von der ganzen Welt abgöttisch verehrt wird? Die Antwort findet Sarah Biasini bei sich, bei der Liebe ihrer Familie, ihrer Freunde, bei den Frauen, die ihr die Mutter ersetzt haben. Ein Buch über das Leben, das weitergeht, trotz allem.

SARAH BIASINI wurde 1977 in Gassin geboren. Sie ist die Tochter von Romy Schneider und Daniel Biasini und ist ebenfalls Schauspielerin und trat in Theatern in London und Paris auf. Zudem ist sie in diversen Kino- und Fernsehfilmen zu sehen. Im Schreiben hat sie eine zusätzliche Ausdrucksmöglichkeit für sich entdeckt. »Die Schönheit des Himmels« ist ihr erstes Buch.

Sarah Biasini

Die Schönheit des Himmels

*Aus dem Französischen
von Theresa Benkert*

btb

Die Originalausgabe erschien erstmals 2021 unter dem Titel
La beauté du ciel im Verlag Éditions Stock, Paris.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Genehmigte Lizenzausgabe Juli 2023

btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2021 by Éditions Stock

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

Copyright © 2021 Paul Zsolnay Verlag Ges. m. b. H., Wien

Covergestaltung: semper smile, München,

nach einem Entwurf von Anzinger und Rasp, München

Umschlagmotiv © privat

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

MA · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-77256-8

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/penguinbuecher

Die
Schönheit
des
Himmels

»Die Spuren wiederfinden, selbst die aller kleinsten, dieses wilden Teils, der sowohl das Leben als auch den Tod in sich birgt, aber vonseiten des Lebendigen, das bedeutet, angetrieben von der Bewegung der Metamorphose.«

*Anne Dufourmantelle,
La Sauvagerie maternelle*

»Der Tod ist die Wiege des Lebens.«

Jacques Higelin

In drei Wochen wirst du auf die Welt kommen.

Der Arzt meint: Tag der Zeugung am 20. Mai 2017, Geburtstermin am 20. Februar 2018. Seine Berechnungen beruhen auf meinen eigenen, dabei darf man die zulässigen Abweichungen nicht vergessen.

Also warte ich.

Die neun Monate neigen sich dem Ende zu, und auch ich neige mich, ein paar Mal noch, über meinen runden Bauch.

Er sieht aus, als könnte er jeden Moment platzen, so sehr dehnt sich die Haut unter der Wirkung der ersten schmerzfreien Wehen, man sagt auch »Übungswehen«. Du könntest heute Nacht, morgen oder genauso gut in zehn, fünfzehn oder zwanzig Tagen kommen.

Während ich warte, schreibe ich dir.

Bei jeder Geschichte, die man erzählen möchte, gibt es einen Ausgangspunkt. Ein Ereignis, das andere Ereignisse nach sich zieht, kleine wie große. Hier sind sie also in der Reihenfolge, in der mir einige von ihnen bewusst und andere wieder bewusst geworden sind.

Das Telefon klingelt, es ist Sonntag, der 1. Mai 2017, ungefähr 10 Uhr. Gilles ist ins Kino im Quartier des Halles gegangen, in die Frühvorstellung, an den Film erinnere ich mich nicht mehr. Ich hatte überlegt, mitzukommen, ihn aber schließlich doch nicht begleitet.

Das Telefon klingelt weiter, ich nehme nicht ab, die Nummer, die an diesem Morgen anruft, kenne ich nicht. Der Anrufer hinterlässt eine Nachricht, aber ich erledige erst, was ich gerade mache, ich weiß nicht mehr, was es war, wahrscheinlich der Abwasch.

Ach doch, ich weiß es schon noch, ganz sicher, ich stehe in der Küche, draußen ist es schön, ich erinnere mich an die Sonnenstrahlen, die sich breit gefächert in der Wohnung verteilen.

Dann höre ich endlich den Anrufbeantworter ab.

»Guten Tag, hier ist die Gendarmerie von Mantes-la-Jolie, Polizeihauptkommissarin D. M., bitte machen Sie sich keine Sorgen (oder eine ähnlich behutsame Floskel), aber das Grab Ihrer Mutter wurde letzte Nacht geschändet.« Das Ende der Nachricht ist verschwommen in meiner Erinnerung. Vermutlich das Übliche: »Sie erreichen mich unter folgender Nummer« und so weiter.

Ich rufe zurück und habe gleich die Hauptkommissarin am Apparat, sie hat mir ihre private Handynummer gegeben, es ist ein Feiertag, eigentlich hätte sie frei.

Ihre sanfte und hohe Stimme steht im Gegensatz zu den Fakten, die sie mir darlegt.

Sie hätten mit einem Brecheisen auf den Grabstein eingeschlagen, um ihn vom Sockel zu lösen. Dann hätten die besagten Personen (in meiner Vorstellung sind es mindestens zwei, wenn man die Größe des Steins bedenkt) den Grabstein verrückt und eine schräge, etwa zwanzig Zentimeter breite Öffnung hinterlassen. Die Hauptkommissarin beruhigt mich sofort: Den Sarg hätten sie nicht erreicht, da er durch eine zusätzliche Betonplatte unter dem Grabstein geschützt sei. Sie seien nicht weiter als bis zu dieser Platte gekommen, die anscheinend unter Wasser stand wegen der Feuchtigkeit, die sich in den fünfunddreißig Jahren dort angesammelt hatte. Ich frage sie: »Wer hat die Gendarmerie benachrichtigt?« Ein Sonntagsradfahrer, der dort vorbeikam (seltsam, auf einem Friedhof Rast zu machen, aber na gut). Noch am Telefon stelle ich weitere Fragen: »In welchem Zustand hat man das Grab denn vorgefunden? Ist der Schaden groß, ist der Stein gesprungen?« Sie beruhigt mich, nein, es sei nicht viel beschädigt worden, abgesehen von ein paar verschobenen Blumentöpfen und ein oder zwei umgefallenen Vasen. Sie habe ein Foto gemacht, als sie am Tatort angekommen sei, und schlägt vor, es mir zu schicken, ich nehme ihr Angebot an. Ich sehe den aufgebrochenen Stein vor mir, den geöffneten Spalt, das Loch mit dem schwindelerregenden Schwarz. Die Lücke ist nicht groß genug, um an etwas heranzukommen oder hineinzufallen, als hätten sie nicht zu Ende gebracht, wofür sie gekommen waren, als hätten sie mittendrin aufgehört, enttäuscht, reumütig oder von einem verdächtigen Geräusch überrascht.

Schließlich frage ich sie, was ich jetzt tun soll. Sie erklärt mir, die Kollegen von der Kriminaltechnik seien im Einsatz, um Spuren zu sichern, und der Steinmetz sei da, um den Grabstein wieder am Sockel zu befestigen.

»Soll ich vorbeikommen?«

»Wenn Sie möchten, natürlich.«

Einen Moment spiele ich mit dem Gedanken, daheimzubleiben, mich nicht von der Stelle zu rühren, diesen Ort fern von meinen Sorgen, auf Distanz zu halten. Sofort reiße ich mich zusammen und bereue es schon, dass ich gezögert habe. Ich sage am Telefon, sie solle auf mich warten, in zwei Stunden werde ich da sein. Selbstverständlich wird sie so lange vor Ort bleiben. Sie bittet mich, vorsichtig zu fahren, ich weine schon seit Beginn unseres Gesprächs.

Mit den Ellbogen auf den Küchentisch gestützt sitze ich da und denke: Noch so ein scheußlicher Vorfall. Wer macht so etwas?

Ich weiß nicht, warum ich so weinen muss. Es wird mir fast zu viel, ich kann mich kaum beruhigen. Sie ist ja schon tot. Schlimmer kann es nicht werden. Aber sie sollen sie endlich ein für alle Mal in Ruhe lassen. Selbst im Tod will man sie noch ruinieren. »In Frieden ruhen«, das könnte nicht angebrachter sein.

Ich versuche, Gilles zu erreichen, aber es klingelt nicht einmal, er hat das Handy im Kino ausgeschaltet. Ich hinterlasse ihm eine Nachricht: »Ruf mich bitte zurück, wenn du fertig bist.« Danach rufe ich meine Großeltern väterlicherseits an, um ihnen Bescheid zu geben und mir ihr Auto auszuleihen. Als Gilles sich meldet, bin ich schon bei ihnen, er bittet mich,

auf ihn zu warten, und besteht darauf, mich zum Friedhof zu begleiten. Ich bin nicht gerade begeistert, aber willige ein, da ich sehe, wie erleichtert Monique und Bernard darüber sind, dass ich nicht allein hinfahre. Ich würde am liebsten sofort aufbrechen. Noch scheint die Sonne.

Gilles fährt, aber als wir an einer Tankstelle halten und nach dem Weg fragen, übernehme ich selbst das Steuer, um mich abzureagieren.

Wir fahren. In meinem Kopf geht nicht viel vor sich, ich bin in einer Schockstarre, bei der jeder Gedanke gefriert. Ich konzentriere mich auf die Straße. Stille im Auto. Wir erreichen das kleine verlorene Dorf im Departement Yvelines. Boissy-sans-Avoir. Boissy-ohne-Haben.

Und auch ohne-Sein. Was für ein trauriger Name.

Ich habe Schwierigkeiten, den Friedhof zu finden, insgesamt war ich nur drei Mal in meinem Leben hier. Ich brauche diese Art von Ort nicht, um an die Toten zu denken. Zur Orientierung halte ich Ausschau nach dem Kirchturm. Als ich am Friedhofszaun vorbeifahre, sehe ich eine Menschenansammlung, *hier ist es*. Ich wende und suche einen Parkplatz. Ich versuche, mich in eine klägliche Parklücke zu manövrieren, fange jedoch an zu zittern. Die Arme und Beine lassen mich im Stich, erfüllen ihre Funktion nicht mehr. »Geh schon mal vor, ich parke ein«, sagt Gilles.

Ich steige aus, die Gruppe vor dem Friedhof hat meine Ankunft schon bemerkt (in diesem Dorf herrscht nicht gerade viel Verkehr), sie erkennen mich. Ich sehe, wie sie mir zuerst ihre Gesichter und dann ihre Körper zuwenden, um mich in Empfang zu nehmen. Langsam setze ich mich in Bewegung,

warte darauf, dass Gilles mir folgt. Er wollte im Auto bleiben, aber ich war dagegen. Er hält trotzdem genügend Abstand, als wolle er sagen: *Mach dir meinetwegen keine Sorgen, tu, was du tun musst, ich bin da, falls du mich brauchst.*

Die Hauptkommissarin, in Zivil und schwanger, fällt mir jetzt wieder ein (mit ihrem zweiten, wie sie mir später erzählen wird), neben ihr ein Polizist, in Uniform.

Der Steinmetz ist auch da. Das Unternehmen ist in Familienhand, zusammen mit seinem Zwillingenbruder hat er das Geschäft des Vaters übernommen, den man damals, 1982, gerufen hatte, als meine Mutter starb.

Wir, die Zwillinge und ich, gehören zur nächsten Generation, wir treten das Erbe an. Auch der Bürgermeister aus dem Dorf ist da, es ist noch derselbe wie vor fünfunddreißig Jahren.

Wir stehen immer noch vor dem Friedhofszaun, Gilles ein Stück hinter mir, in respektvollem Abstand. Mit der linken Hand fummle ich ununterbrochen am Henkel meiner Tasche herum. Sofort wird es mir bewusst. Ich lenke meine Gefühle in die unruhige Hand, mit der ich mich an etwas festklammern muss, die ich anspanne, um mich vom Schmerz abzulenken.

Meine Kehle ist wie zugeschnürt, zum Glück muss ich nichts sagen, ich höre zu, wie sie mir erneut die Fakten darlegen. Konzentriere mich auf die Zärtlichkeit in jedem der auf mir liegenden Blicke, überschäumend vor Empathie und Mitgefühl. Ich muss Haltung bewahren und das Zittern meines Kinns unterdrücken. Gerade habe ich es geschafft, aus dem Auto zu steigen, jetzt stehe ich aufrecht, hefte mich an den Boden, der mich trägt.

